

Abschiedsworte an die Abiturienten.

(Bei der Entlassungsfeier am 18. März 1904 gesprochen von dem Direktor).

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Goethe, Sprüche in Prosa. Eth. I No. 8.

Zum letzten Male, meine lieben Freunde, stehen Sie mir heute hier gegenüber, zum letzten Male haben Sie als Schüler dieser Anstalt unsere Aula betreten, um aus meiner Hand das Blatt zu empfangen, das die glückliche Beendigung Ihrer hiesigen Studien Ihnen bezeugt, um das Zeugnis der Reife von mir entgegenzunehmen. Nur wenige Minuten noch, und hinter Ihnen schliesst sich dieses Saales Thür, Sie überschreiten die Schwelle dieses Hauses, und wenn Sie draussen stehen — dann lebt in Ihrer Seele ein Gedanke, von Ihren Lippen kommt ein Ruf: Frei, endlich frei vom Zwange, der bisher auf mir gelastet hat, frei zu kommen und zu gehen, frei zu tun und zu lassen, frei zu denken und zu fühlen nach eigener Bestimmung. Was so in Ihnen lebt, was so aus Ihrem Munde kommt, das hat schon gar Mancher vor Ihnen gedacht, vor Ihnen gerufen, der in Ihrer heutigen Lage gewesen ist. Wer wollte es Ihnen auch verargen? Wir, Ihre Lehrer haben Sie ja vor wenig Wochen reif gesprochen, Sie befreit von unserer Führung und Leitung, die Sie gewiss schon manches Mal als Bevormundung empfunden hatten. Sind Sie nun aber auch ganz im Recht mit Ihrer Ansicht? Sind Sie reif, sind Sie frei vom heutigen Tage ab? Was bedeutet es, dass wir vor wenig Wochen Sie der Reifeprüfung unterzogen, was haben Sie für Gründe, Sich von heute ab frei zu dünken? Lassen Sie uns für eine kurze Weile noch diesen Fragen nachhängen.

Leichtlich werden wir uns einigen über die erste. Indem die Schule Sie als reif entlässt, meint sie nicht, dass Sie nun fertige Menschen seien, fest gefügt und wohl bereitet für das Leben — das glauben Sie selbst wohl nicht. Vielmehr ist es in dieser Stunde Ihrer Lehrer Ansicht, dass Sie jetzt reif seien, Ihre weitere Ausbildung und Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen, selbst sich Ihre Ziele zu bestimmen, selbständig die Wege zu wählen, auf denen Sie sie erreichen zu können glauben. Das erste haben Sie ja gewissermassen schon getan, als Sie mir Ihren künftigen Lebensberuf angaben, das andere werden Sie nun versuchen, wo Sie, sei es in akademischer Freiheit, sei es in fester bestimmten Bahnen, Ihrer Bestimmung sich zu nähern beginnen. Gewiss hat Neigung und Begabung die Wahl geleitet, die Sie getroffen haben, aber vielleicht hat Sie doch auch die Rücksicht auf andere Verhältnisse beeinflusst; vielleicht der Wunsch Ihrer Eltern, vielleicht Ihre wirtschaftliche Lage. Fern sei es von mir, das zu tadeln. Gerade darin sehe ich ein Zeichen Ihrer Reife, dass Sie nicht rücksichtslos dem Zuge Ihres eigenen Wunsches folgten; waren es nur nicht äusserliche Rücksichten, die Sie bestimmten, Rücksichten auf Glanz und weltliche Ehre, Rücksichten vielleicht gar auf grossen, auf schnellen und sicheren Erwerb. Gewiss werden Sie jetzt freier dastehen als bisher, werden Sie ungebundener sich bewegen können, als bis zu dieser Stunde. Nicht mehr zwingt Sie die Stundeneinteilung zum Gange in die Schule, nicht mehr bringt Ihnen der Schlag der Uhr die Nötigung, mit diesem oder jenem Wissensgebiet, wie es Ihnen vielleicht gar nicht ansteht, Sich zu beschäftigen. Doch gemach, ganz so schön, wie Sie wohl meinen, wird es Ihnen doch nicht werden. Zwar, wer von Ihnen den akademischen Studien sich zuwendet, dem winkt zunächst wohl etwas von der

Freiheit, die Sie meinen. Ihn nötigt niemand, jetzt sich auf die Bank des Hörsaals zu setzen, jetzt diesen oder jenen Studien sich hinzugeben, er darf ganz nach eigenem Ermessen Stunde und Gegenstand sich wählen. Das zur rechten Zeit und in richtiger Weise zu tun, dessen haben wir ihn eben für reif erachtet. Schon anders, wer von Ihnen jetzt in einen praktischen Beruf eintritt. Er wird vielleicht binnen kurzem vermeinen, er habe einen Zwang nur mit einem andern vertauscht und der neue erscheint ihm vielleicht noch schwerer zu ertragen, als der, dem er entronnen ist. — Aber auch die Studentenjahre schwinden. Es kommt das kaudinische Joch der Examina, denen der Nacken des Musensohnes sich beugen muss, es kommen die Zeiten der Vorbereitung auf den Beamtenberuf, es kommen die langen Jahre seiner Ausübung im Zwange der gesellschaftlichen Verhältnisse, unter den beobachtenden und zurechtweisenden Augen der Vorgesetzten. Es zeigt sich auch hier, dass die erhoffte Freiheit nicht erreicht wird.

Aber vielleicht meinen Sie garnicht diese Freiheit, die ich Ihnen jetzt vor Augen geführt habe, die ich Ihnen als Chimäre nachgewiesen. Sie können mir wohl antworten: Das ist uns wohlbekannt, dass das Gemeinschaftsleben, in das wir nun eintreten, unserer Willkür Schranken auferlegt, dass wir auch in Zukunft gebunden sein werden an Bedingungen, die unsere Umgebung uns vorschreibt. Etwas anderes ist es, was wir meinen, etwas besseres! Freiheit des Geistes, das ist es! Freiheit, mit unserem Denken einzudringen in alle Verhältnisse des Lebens, das uns umgiebt, Freiheit, auf eigene Beobachtung hin, nach eigener Prüfung uns ein selbständiges Urteil zu bilden, die Möglichkeit, was uns bisher entgegengetragen wurde als das Richtige und Wahre, das zu untersuchen auf seine Berechtigung und seine Stichhaltigkeit, — kurz — eine eigene, eine individuelle Welt- und Lebensanschauung uns zu erwerben, indem wir uns nun hineinstürzen in das Ringen der Geister, dessen Lärm schon oft genug hineingeklungen ist in unsere stille Arbeitszelle.

Ich kann es nur billigen, wenn Sie darnach sich sehnen. Die Aufgabe, die die Schule an Ihnen zu leisten hatte, ist erfüllt, wenn dieser Wunsch Sie beseelt. Denn nichts Höheres giebt es für den Menschen als im Lebenskampfe sich zu einer Persönlichkeit heranzubilden.

„Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist doch die Persönlichkeit.“

Aber es liegt eine Gefahr für Sie nahe bei diesem Streben.

Als Sie in die Reifeprüfung eintraten, da begrüßte Sie der Vorsitzende mit einem schönen Worte, das Friedrich Rückert orientalische Weisheit sprechen lässt:

„Der Kämpfe wappne sich, eh' es zum Kampfe geht,

Es ist zu spät, wenn er in Feindes Mitte steht.

So mit Grundsätzen magst Du wappnen Dich und schirmen

Vor Leidenschaften, eh' sie selber Dich bestürmen.“

Es sieht so aus, als sollte dieses Wort Sie ermahnen, schon ehe Sie des Lebens Kampf beginnen, einen festen Standpunkt einzunehmen, als sollte also jetzt schon abgeschlossen sein, wonach Sie für die Zukunft streben, als wäre das Verlangen unberechtigt, das ich eben gelobt und anerkannt habe. Aber beides lässt sich wohl vereinen.

Wohl, Sie sollen auf festem Standpunkt stehen, jetzt, wo Sie die Schule verlassen. Sie sollen gewappnet sein, gewappnet nämlich mit den Erfahrungen und Grundsätzen der Vergangenheit. Denn was die Schule überliefern kann und soll, das sind die Ergebnisse der bisherigen Kulturentwicklung. Mit diesen, mit ihrem Höchsten und Besten, Sie vertraut zu machen, ist unser Bestreben gewesen. Aber die Entwicklung schreitet fort. Das werdende, das kommende, das nach Gestaltung ringende, das drängt sich allezeit, in jedem Augenblicke zwischen das Gewordene, das Bestehende, das Gestaltete. „Das Leben ist, was sich immer selbst überwindet“, sagt der vielbewunderte und vielgeschmähte Denker unserer Tage, den vor wenigen Jahren nach langer Wahnsinnsnacht der Tod erlöste. Dass Sie nun an dieser Entwicklung, an der Entwicklung des Neuen, des Besseren, des Vollkommeneren teilnehmen, mit vollster Seele teilnehmen, das wünscht die Schule aufrichtig, dazu gerade hat sie Sie reif machen wollen, indem sie Sie ausrüstete mit dem kostbaren Rüstzeug, das die Erfahrung der Vergangenheit geschmiedet hat.

Aber wie ich schon sagte, eine Gefahr liegt nahe, wenn Sie nun begeistert dem Neuen sich zuwenden, dessen Morgenröte Sie am Horizont erblicken. Nicht ganz ohne Absicht, meine jungen Freunde, habe ich den heutigen Tag für Ihre Entlassung gewählt. Der 18. März ist in der Geschichte unseres engeren Vaterlandes, in der Geschichte Preussens, ein Tag, der sehr gemischte Empfindungen erweckt. Er

sah vor nunmehr 56 Jahren in der Hauptstadt einen grossen Teil der Bevölkerung im Aufruhr gegen die Organe der Staatsregierung, er sah einen Kampf dessen, was kommen wollte, mit dem, was war. Sehr verschieden ist die Beurteilung jener Zeit. Sie wird von manchem bejubelt und verherrlicht, von vielen wird sie beklagt, betrauert, ja verwünscht und verdammt. Es liegt mir fern, den ersten zuzustimmen, es ist für mich ein peinlicher Gedanke, dass die Geschichte unseres Vaterlandes diesen Tag zu verzeichnen hat. Aber, so viel Unedles, Eitelkeit und Prahlucht, Überhebung und Selbstsucht dem Aufstande zu Grunde gelegen haben mag, es wäre ungerecht, wollte man verkennen, dass nicht wenige von denen, die der Bewegung sich angeschlossen hätten, von den edelsten Beweggründen geleitet waren, nur leider — irregeleitet. Sie hatten sich losgerungen von dem festen Fundament, auf dem sie einst gestanden, von der Weltanschauung und den Lebensgrundsätzen ihrer Väter, sie hatten mit Begeisterung den neuen Idealen sich zugewendet und mit ihnen ihren Geist erfüllt, aber sie hatten verloren und nicht wiederzufinden gewusst, was sie einst besaßen, die Selbstbestimmung, die Selbstbeschränkung, die Herrschaft über sich selbst. Denn das ist es, was jedem zum Verhängnis werden kann, der diesem edelsten Kampf um die persönlich errungene Weltanschauung sich unterzieht. Wir beobachten es ja an so vielen Stellen der Geschichte, wir erleben es in der Gegenwart an gar vielen unliebsamen Erscheinungen gerade in den Kreisen, die ganz besonders sich etwas darauf zu gute tun, an der Spitze der Entwicklung zu marschieren. Sie werden Ihnen ja bald genug begegnen, wenn Sie bisher ihre Bekanntschaft noch nicht gemacht haben.

Was sie kennzeichnet, das ist vor allem etwas negatives; es ist die Unfähigkeit, sich einzufügen in die historisch gewordenen Vorbedingungen ihres Lebens, den Wert des Seienden anzuerkennen, sei es auch nur mit dem Gefühl der Dankbarkeit für das, was sie aus ihm für ihre Entwicklung gewonnen haben. Mit radikaler Kritik, pietätlos stehen sie dem Mutterboden gegenüber, aus dem sie selbst entsprossen sind. Und was sie erstreben, was sie an jene Stelle des Veralteten zu setzen wünschen, das ist in den wenigsten Fällen etwas, dem sie selbstlos zu dienen bereit wären. Ihnen selbst, ihren Anschauungen und Gedanken, ihrer Persönlichkeit, ihren individuellen Zuneigungen und Abneigungen, ihren Gefühlsregungen, ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, ihren materiellen Vorteilen wohl gar soll das Neue sich anpassen, ihnen dienen, sie in die Höhe heben und an das Licht stellen in hellster, blendender Beleuchtung. Ich verwahre mich dagegen, als hielte ich die hässlichen Züge, die ich eben gezeichnet, für untrennbar und notwendig verbunden mit der Vertretung des Neuen. Aber auf das Blendwerk aufmerksam zu machen, halte ich für meine Pflicht an dieser Stelle und zu dieser Stunde. Denn es zu durchschauen ist nicht leicht für den, der harmlos ihm entgegentritt. Der idealistische Schimmer des Wortes und der Geberde, der scheinbar aufgeklärte und vorgeschrittene Standpunkt des Denkens und des Urteils, die — öfters freilich unbewusste — Selbstgenügsamkeit des Auftretens, sie sind wohl im Stande, dem Unerfahrenen die Schwäche und Grundsatzlosigkeit der Persönlichkeit zu verhüllen, und es kann kommen, dass der Neuling im Bann der Phrase, deren Hohlheit er noch nicht durchschaut, auf Bahnen sich fortreissen lässt, aus denen umzukehren ihm viele Mühe, viel Kummer und Sorge, viel verlorene Zeit kostet.

Es sind oft falsche Propheten, diese Leute, die für sich die Mission in Anspruch nehmen, dem Neuen die Wege zu bahnen. Falsche Propheten sind es, weil sie ihm nicht mit selbstloser Hingabe dienen wollen, weil sie es gar nicht über sich gewinnen können, in harter, mühseliger Arbeit Stein an Stein zu legen für die Strasse, die sie ihm bereiten wollen, und rastend neue Kraft zu schöpfen aus dem Glauben an die siegende Macht ihrer Sache, weil sie vielmehr darnach gieren, als Herolde ihr voranzuziehen in glänzendem Kleide und an allen Ehren und Huldigungen teilzunehmen, die ihr bereitet werden. Es ist eben gar nicht die Weiterentwicklung, die Vervollkommnung des Lebens, dem sie dienen wollen, sondern sie selbst sind es, ihre Persönlichkeit und deren individuelle Gestaltung, was sie zur Geltung zu bringen bestrebt sind. Und darin besteht die Gefahr. An die Stelle der festen Anschauungen, der gesicherten Lebensgrundsätze, die die Erziehung dem heranwachsenden Menschen gegeben hat, und die er nun bei seiner eigenen Weiterbildung bezweifelt, kritisiert, umstösst, tritt die Herrschaft seiner persönlichen Triebe und Neigungen. Er hat seinen Geist befreit, aber die Herrschaft über sich hat er verloren. —

In alten Zeiten war es üblich, dass der Wirt des Hauses den scheidenden Fremdling mit einem Gastgeschenke von sich liess; unserm Empfinden entspricht es, dass dem Wanderer, der an unsere Thür klopft, ein viaticum werde, eine Wegzehrung. Ähnlich ist die Lage, in der ich heut zu Ihnen stehe. Als

Vertreter der Anstalt, der Sie so lange angehörten, sage ich Ihnen heute Lebewohl und entlasse Sie auf Ihre weitere Lebensreise. Da ist es nun eine alte gute Sitte, auch Ihnen ein viaticum mit auf den Weg zu geben, zwar nicht in Geld und Gut oder in etwas, was zu des Leibes Notdurft und Nahrung gehörte, sondern eine Wegzehrung für Ihren Geist, ein gedanktiefes Wort, das sich Ihnen einpräge zu dauernder Erinnerung. Was wir heute gemeinschaftlich bedacht, ist zusammengefasst in einem Ausspruch Goethes:

„Alles was uns den Geist befreit, ohne uns die Herrschaft

über uns selbst zu geben, ist verderblich.“

Ja gewiss, meine lieben Freunde, streben Sie darnach, Ihren Geist zu befreien von dem Gängelbände der Überlieferung. Aber auf welchen Standpunkt Sie auch gelangen mögen, er sei so selbständig, so frei und eigenartig, wie er wolle, Sie haben nur halbe Arbeit getan, Sie stehen nur auf halber Höhe, Sie müssen einen letzten Schritt noch machen, einen letzten Gipfel noch erklimmen. Sie müssen aus eigener Entschliessung noch den Kampf mit sich selbst bestehen, den Kampf, der zu freier, bewusster Unterordnung unter die sittlichen Mächte führt, die das Leben bestimmen. Das ist das höchste, das Sie leisten können. „Freie Selbstbestimmung“, sagt Friedrich Paulsen, „ist das königliche Vorrecht des Geistes“.

Und nun gehen Sie hin, und über Ihnen sei die Hand des Höchsten, der Menschenlose und Menschenwillen lenkt nach besserer Einsicht und in unerforschlicher Weisheit.

Wiederholte sich die Rede im Jahre 1882, die für sich die Mission in Anspruch nehmen, dem Leben die Weisheit zu geben. Welche Propheten sind es, will sie ihm nicht mit selbstloser Hingabe dienen wollen, will sie es gar nicht über sich kommen können, in harter, mühsamer Arbeit sein an dem Lager der Menschheit, die sie ihm bereiten wollen, und rasend neue Kraft zu schöpfen aus dem Glauben an die eigene, ihm fremde Sache, weil sie selbst durch keinen als Helfer in der Not zu erwarten in dem großen Kriege sind, an allen Ehren und Leidungen teilzunehmen die ihr bereitet werden. Es ist eben gar nicht die Weiterentwicklung, die Vervollständigung des Lebens, dem sie dienen wollen, sondern sie selbst sind es, ihre Persönlichkeit und ihren individuellen Gestaltung, was sie zur Leistung zu bringen beabsichtigen. Und dann besteht die Gefahr, die die Erziehung dem heranwachsenden Menschen gegeben hat, und die er nun bei Lebensbeginn mit sich führt, die die Erziehung dem heranwachsenden Menschen gegeben hat, und die er nun bei Lebensbeginn mit sich führt, die die Erziehung dem heranwachsenden Menschen gegeben hat, und die er nun bei Lebensbeginn mit sich führt.

In allen Jahren war es üblich, dass der Witte das Haus der schiedlichen Erziehung mit einem Besonderen von sich über unsere Leistungen entspricht, es dass dem Wähler, der zu unsere Teil nicht, im national wurde eine Weisheit. Ähnlich ist die Lage, in der ich hier zu Ihnen stehe. Als